

Vorwort zum II. Band.

Endlich, nach vielen Jahren und unsäglicher Mühe, liegt das Werk fertig vor — fertig und doch nicht fertig! Denn erstens musste ich, um den schon jetzt sehr bedeutenden Umfang nicht noch weiter auszudehnen, auf die Bearbeitung der Mythen und Legenden, auf die Geschichte und Einrichtung der Tempel und auf die Darstellung und Entwicklung des Kultus verzichten und diese Thematik einem besonderen Band vorbehalten, für den schon viel Material gesammelt vorliegt, und den ich — hoffentlich in nicht allzu ferner Zeit — unter dem Titel „Mythen, Tempel und Kulte in Babylonien und Assyrien“ herauszugeben gedenke. Zweitens bin ich mir wohl bewusst — besser vielleicht als meine Kritiker —, wie viel dem Werke mangelt, wie viele Probleme der weiteren Untersuchung bedürfen, wie viel noch heute unsicher oder ganz unbekannt ist, wie viel zu verbessern wäre. In der Darstellung des Pantheons fehlt eine Zusammenfassung der leitenden Gedanken und des Entwicklungsganges, wie ich sie im zweiten Kapitel meines jüngst erschienenen englischen Buches „Aspects of Religious Belief and Practice in Babylonia and Assyria“ zu skizzieren versucht habe. Dennoch glaube ich, dass es nicht ohne Wert war, die Angaben über die Götter, die wir in den historischen und Votivinschriften (inklusive der sogenannten Grenzstein- und Schenkungsurkunden) vorfinden, für die verschiedenen Geschichtsperioden zusammenzustellen. Natürlich wäre da heute, nach einem Zeitraum von neun Jahren, gar vieles hinzuzufügen und gar manches zu ändern; aber die Zutaten und die Abänderungen würden doch im grossen und ganzen nur Nebensächliches betreffen. Im allgemeinen wird sich — so viel darf ich wohl sagen — die Zusammenstellung der Attribute der Götter und Göttinnen und der daraus resultierenden Charakterzüge bewähren und zugleich den Ausgangspunkt für weitere Untersuchungen bilden. Der Leser erhält dadurch ein Bild von dem verschiedenartigen Wesen der bei den Babylonien und Assyriern an

erkannten Naturgewalten und von der Art und Weise, in der die Vorstellungen von den Göttern im praktischen Leben ihren Einfluss geltend machten.

Die Übersetzungen der Gebete, Hymnen und Klagelieder beruhen auf wiederholtem Studium der Texte, wodurch es mir, wie ich wohl hoffen darf, auch gelungen ist, etwas tiefer in das Wesen dieser Erzeugnisse religiösen Geistes einzudringen. Auch hier ist mir gewiss manche Nuance entgangen, und in Kleinigkeiten wird man wohl viele Verbesserungsvorschläge machen können; anderseits aber dürfte es sich auch herausstellen, dass meine Übersetzungen einen gewissen Fortschritt gegenüber den früheren Versuchen darstellen — eben weil ich auf diese früheren Versuche aufbauen konnte. Eine historisch fortschreitende Wissenschaft kennzeichnet sich dadurch, dass derjenige, der zuletzt das vorhandene Material bearbeitet, auf den Schultern seiner Vorgänger steht, und dass er, was vor ihm von anderen mit Mühe und Fleiss geschaffen worden ist, verwertet und selbstverständlich auch anerkennt. Der Spätkommende muss ja danach streben, den Ausbau der Wissenschaft nach besten Kräften zu vervollständigen. Diese Methode zu befolgen habe ich ehrlich versucht. Das ist auch mit ein Grund, warum das Werk so langsam vorwärts schritt; denn es war keine geringe Arbeit, neben dem selbständigen Studium des stets anwachsenden Materials auch die vielen Einzeluntersuchungen, die durch das Wachstum dieses Materials hervorgerufen wurden, zu bewältigen. Absichtlich habe ich nichts von dem vernachlässigt, was in den letzten Dezennien auf dem Gebiete der Assyriologie geleistet wurde, soweit es auf die Religion der Babylonier und Assyrer Bezug hat. Ich glaube hinsichtlich der Verwertung und der Hinweise auf die neuen Erscheinungen sogar eher zu viel als zu wenig geboten zu haben. Als Ziel schwebte mir dabei stets vor, ein Werk zu schaffen, das im Ganzen wie in den Einzelheiten unsere jetzige Kenntnis des Themas widerspiegelt, und zwar tunlichst mit klarer Scheidung zwischen gesicherter Kenntnis und noch unsicheren Vermutungen oder völlig hypothetischen Annahmen.

Ein Mangel, den ich offen anerkenne und lebhaft bedaure, besteht darin, dass ich zu der Zeit, als ich an den Hymnen und Klageliedern arbeitete, es — abgesehen von einigen Proben — nicht wagen konnte, auch Beispiele von rein „sumerischen“ poetischen Erzeugnissen zu bringen. Das lag einerseits daran, dass meine durch mancherlei Beschäftigungen in Anspruch genommene Zeit es mir nicht erlaubte, mich dem Spezialstudium des Sumerischen zu widmen, anderseits aber auch daran, dass damals selbst Sumerologen vor den ungeheuren Schwierigkeiten dieser erst vor kurzem veröffentlichten Texte¹⁾ zurückschreckten.

1) Ich habe dabei zunächst die Texte in Cuneiform Texts Part. XV (London 1902) im Auge, und sodann einige zerstreute Publikationen.

Übersetzungen von rein sumerischen Texten zu liefern, bedeutete zu jener Zeit ein Unternehmen, worauf das englische Sprichwort angewandt werden konnte: „Fools rush in where angels fear to tread“. Eine ganze Anzahl von Stellen in diesen Klageliedern — was ja die meisten dieser „sumerischen“ Erzeugnisse zu sein scheinen — waren mir bereits vor sieben oder acht Jahren ziemlich klar; aber Zusammenhängendes zu geben war unmöglich, und es hätte wenig genützt, in ein Werk, das vor allem gesicherte Resultate der wissenschaftlichen Forschung bringen sollte, ganz unfertige und unreife Versuche mit einzuflechten. Die Sachlage hat sich inzwischen geändert, hauptsächlich dank der emsigen Arbeit eines Thureau-Dangin, dem neben Gelehrten wie Zimmern, Ungnad, Poebel, Prince und Langdon das Verdienst zukommt, unsere Kenntnis des Sumerischen auf einer viel gesicherteren Grundlage als früher gefördert zu haben. Durch Thureau-Dangins meisterhafte Bearbeitung der „Sumerisch-Akkadischen Königsinschriften“¹⁾ ist jetzt hier endlich fester Boden gewonnen worden, und ich erkenne gerne an, dass gerade dieses Werk mich dazu bewogen hat, meinen eignen Standpunkt dem Sumerischen gegenüber²⁾ insofern zu modifizieren, dass nachdem der Beweis geliefert worden ist, dass das Sumerische nicht nur eine ideographische Schriftform ist, sondern phonetische Elemente, und zwar in ziemlich weit entwickelter Form aufweist, nicht länger daran zu zweifeln ist, dass wir in diesem Sumerischen eine wirkliche, einst lebende Sprache vor uns haben und nicht nur eine Form des Semitisch-Babylonischen oder Akkadischen, wie, nach Opperts und Lehmann-Haupts Vorgang, der semitische Dialekt Babyloniens wohl zu nennen ist. Dadurch ist aber nicht ausgeschlossen, dass sehr vieles von dem, was uns, besonders aus späterer Zeit, in sumerischer Form vorliegt, künstliche Elemente nebst allerlei Spielereien enthält, und dass auch das babylonisch-assyrische Syllabar in seinen Lautwerten zum beträchtlichen Teil semitischen Ursprungs ist und Verstümmelungen oder Bestandteile von semitischen Wörtern aufweist. Auch ist mit der Anerkennung einer sumerischen Schriftsprache meines Erachtens durchaus noch nicht der sumerische Ursprung der ganzen babylonisch-assyrischen Kultur zugegeben, noch auch die These, dass die nichtsemitischen Sumerier die ursprünglichen Bewohner des Zweistromlandes gewesen seien, die dann von den später eingewanderten Semiten zurückgedrängt worden wären. Vielmehr spricht vieles dafür, dass wir mit Eduard Meyer³⁾ daran zu zweifeln haben, ob die Sumerier sich früher als die Semiten im Euphrattal ansiedelten, ebenso wie es anderseits sicher ist und gerade durch das Studium der babylonisch-assyrischen

1) Französisch und Deutsch (1905—07).

2) Siehe Bd. I S. 18 folg. und meine Abhandlung „A New Aspect of the Sumerian Question“ (Amer. Journal of Sem. Lang., Vol. XXII pag. 89—109).

3) Geschichte des Altertums II, 1 § 362. Vgl. auch desselben Verfassers „Sumerier und Semiten in Babylonien“ (Berlin 1906) S. 4 folg. und 107 folg.

Religion sich beweisen lässt, dass an der Kultur des Zweistromlandes selbst in der ältesten Zeit der Anteil der Semiten höchst bedeutend war. Die Frage nach dem Ursprung dieser Kultur und wie wir uns den Entwicklungsgang derselben zu denken haben, ist noch immer nicht spruchreif, trotz der in den letzten Jahren errungenen Fortschritte in unserer Kenntnis der ältesten Geschichtsperiode. Wir sind ja der Lösung unbedingt näher gerückt, und es ist kein unbedeutender Gewinn, heute konstatieren zu können, dass die Kultur des Zweistromlandes durch das Zusammenwirken von Semiten und Sumerern ihren charakteristischen Stempel erhalten hat. In den religiösen Anschauungen und Gebräuchen, in Kunst und Literatur, in der inneren Organisation des Staates und in den Einrichtungen des Lebens zeigt die babylonisch-assyrische Kultur das Resultat der Mischung dieser beiden Faktoren. Wir haben es weder mit einer ursprünglich sumerischen Kultur zu tun, die von den Semiten angenommen und weiter ausgebaut wurde, noch mit einer rein semitischen Kultur, sondern, und zwar bereits in der ältesten auf Grund des vorhandenen Materials erreichbaren Zeit, mit einer sumerisch-semitischen Kultur — mit anderen Worten mit einem Erzeugnis, das seine Entstehung der gegenseitigen Beeinflussung der beiden Schichten der Bevölkerung verdankt — wie das ja auch bei den anderen grossen Kulturen der Vergangenheit der Fall ist. In Ägypten, Griechenland, Rom, Persien und Indien — überall finden wir die Spuren des Zusammenwirkens mehrerer ethnischer Faktoren als Grundlage und Veranlassung zur Entfaltung einer bedeutenden Kultur. Heutzutage, wo wiederum die Frage der Rassenreinheit aufgeworfen wird, tut es not, daran zu erinnern, dass die grossen und die grössten Leistungen der Menschheit, im Altertum wie in moderner Zeit, nicht von reinen, sondern von gemischten Rassen ausgegangen sind. Die reinen Rassen sind gewöhnlich auch sterile Rassen, die zwar bis zu einem gewissen Grade einer Entwicklung fähig sind, aber nie etwas grossartiges oder dauerndes geschaffen haben oder schaffen werden. Erst durch Rassenmischung gelingt es der Menschheit, die höchsten Ideale zu entfalten und die schönsten und wertvollsten Früchte menschlichen Geistes zur Reife zu bringen.

Betont sei noch, dass trotz der Wendung, die das sogenannte sumerische Problem in den letzten Jahren erfahren hat, die Verdienste des allseits geachteten heutigen Nestors der Assyriologie, meines verehrten Lehrers Joseph Halévy, in keiner Weise geschmälert sind. Ihm ist es zu verdanken, dass vor einem Menschenalter die junge assyriologische Wissenschaft von einem Irrweg, auf dem sie sich befand, abgelenkt wurde. Durch den energischen Kampf, den er bis ins Greisenalter hinein geführt hat und noch führt, ist es gelungen, über den Anteil der Semiten an der bedeutenden Kultur, die sich vor mehreren tausend Jahren im Euphrattal entfaltete, Klarheit zu erlangen. Mit rastloser Energie und

Sorgfalt überwachte er jeden Fortschritt der aufstrebenden Wissenschaft und warnte jahraus jahrein vor dem Irrtum, alles, was als „Sumerisch“ erschien, als nichtsemitisch zu betrachten; und so lange der definitive Beweis nicht erbracht werden konnte, dass es wirklich eine sumerische Sprache gab, und dass wir es neben dem semitischen Element im Euphrattal wirklich mit einem nichtsemitischen sumerischen Volke zu tun haben, war es natürlich, dass sich viele unparteiische Forscher auf den anti-sumerrischen Standpunkt Halévys stellten. Ist nun auch der Ausgang des Kampfes nicht ganz in seinem Sinne ausgefallen, so ist Halévy doch als Sieger zu betrachten; denn seine Hauptthese, dass vieles von dem, was vor zwanzig Jahren als Sumerisch galt, zum Teil ein künstliches Erzeugnis, zum Teil nur eine ideographische Schreibart ist, hinter der sich eine gut semitische Sprache birgt, hat sich bewährt. Nur auf die ältesten schriftlichen Urkunden findet sie keine Anwendung, da es nicht länger zweifelhaft sein kann, dass die Denkmäler selbst uns den Beweis von der Existenz eines sumerischen Volkes im Euphrattal liefern¹⁾.

Um nach dieser Abschweifung zu den sumerischen Klageliedern zurückzukehren, so darf hier noch bemerkt werden, dass ich in dem angekündigten Supplementband über Tempel, Mythen und Kulte Gelegenheit zu finden hoffe, diese Lieder zu bearbeiten, und zwar unter Verwertung der inzwischen von Zimmern, Langdon und Prince veröffentlichten Übersetzungen und Untersuchungen, die zur Genüge zeigen, wie viel trotz der sicher gewonnenen Grundlage, auch heute noch zu einem vollständigen Verständnis dieser schwierigen Texte fehlt.

Und jetzt ein paar Worte zu meiner Darstellung der Vorbedeutungslehre, die den grössten Teil des zweiten Bandes ausfüllt! Es ist mir der Vorwurf gemacht worden, dass hier durch die allzubreite Vorführung und Bearbeitung der verschiedenen Zweige der Omenliteratur ein falsches Bild von der babylonisch-assyrischen Religion entstanden sei, und dass dadurch in den der Assyriologie ferner stehenden Kreisen der Eindruck erweckt werde, als ob diese Religion sich hauptsächlich um die Deutung der Zukunft drehte. Zu meiner Verteidigung möchte ich zunächst hervorheben, dass es mir in diesem Werke vor allem darauf ankam, das vorhandene Material in möglichst umfassender Weise vorzuführen. Um sich aber ein Urteil über die babylonisch-assyrische Religion zu bilden, muss man diese Religion so kennen lernen, wie sie sich in dem uns zur Verfügung stehenden Gesamtmaterial kundgibt. Ich nenne mein Buch „Die Religion Babyloniens und Assyriens“ — nicht die Geschichte dieser Religion. Es ist mir nie in den Sinn gekommen, eine Geschichte zu schreiben, und es bedurfte wahrlich nicht der Versicherung meiner nicht

1) Das verdanken wir, neben früheren Arbeiten verschiedener Gelehrten, zum grossen Teil Eduard Meyers archäologischer Untersuchung der ältesten Denkmäler („Sumerier und Semiten in Babylonien“).

immer wohlwollenden Kritiker, dass es verfrüh sei, an eine Geschichte der babylonisch-assyrischen Religion zu denken. Anderseits aber mir (oder irgend jemand) das Recht zu verwehren, die Religion Babyloniens und Assyriens auf Grund des vorhandenen Materials darzustellen, und zwar deshalb, weil wir noch nicht alles über diese Religion wissen, und dann in herablassendem Ton anzudeuten, dass diese Arbeit der „Zukunft“ angehöre (worunter der bescheidene Kritiker gewöhnlich sich selber meint) — das ist, offen gesagt, eine Unverfrorenheit. Ein abschliessendes Werk kann natürlich bei einer stetig wachsenden Wissenschaft nie geschrieben werden; wohl aber ist es möglich und sogar erwünscht, von Zeit zu Zeit unsere Kenntnisse auf dem einen oder anderen Gebiet in ein Ganzes zu verarbeiten. Das — und nur das — habe ich versucht, und das ist mir auch, wie ich glaube, gelungen.

Dass nun bei der Vorführung des Materials die Omentexte einen so grossen Raum einnehmen, ist durch zwei Umstände veranlasst: erstens weil in der Tat, wie bereits aus Bezolds Katalog der Kouyunjik-Sammlung zu ersehen war, diese Gattung von Texten unter den Resten der grossen Aschurbanapal'schen Bibliothek am allerzahlreichsten vertreten war, und zweitens, weil man aus verschiedenen Gründen bis vor kurzem gerade dieses Gebiet beiseite gelassen hatte. Es ist das Verdienst Alfred Boissiers, auf die Wichtigkeit dieses Zweiges der babylonisch-assyrisch-religiösen Literatur zuerst die Aufmerksamkeit gelenkt zu haben, wie wir denn auch ihm die ersten grösseren Textveröffentlichungen auf diesem Gebiete verdanken. Ihm folgend, widmet sich ein anderer französischer Gelehrter, Charles Virolleaud, seit dem Beginn seiner Laufbahn fast ausschliesslich der Bearbeitung des reichen Omenmaterials im Britischen Museum — ganz besonders der astrologischen Texte. Durch Boissier und Virolleaud angeregt, fingen die Verwalter der Schätze des Britischen Museums an, in der prachtvollen neuen Serie „Cuneiform Texts“ auf der Grundlage von Bezolds unschätzbarem Katalog auch die verschiedenen Zweige der Omentexte zugänglich zu machen. Schon jetzt haben wir drei volle Bände von Leberschautexten (und einen Teil eines vierten) und zwei Bände mit Geburts- und Tieromina. Damit ist aber das Material noch lange nicht erschöpft, und ich muss es besonders lebhaft bedauern, dass ich nicht auf die in Aussicht gestellten weiteren Veröffentlichungen — besonders die der grossen Serie „Wenn eine Stadt auf einer Anhöhe liegt“¹⁾ und der Traumomina — warten konnte.

Nun wird mir wohl jeder Unparteiische zugeben, dass es meine Pflicht und Schuldigkeit war, in einer Darstellung des Materials der babylonisch-assyrischen Religion diesem bis vor kurzem wenig beachteten Gebiet besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Es war für mich selbst eine Überraschung, dass in der Religion des Zweistromlandes die Vor-

1) Siehe Bd. II S. 946 Anm. 1.

bedeutungslehre einen so hervorragenden Platz einnahm. Dieser Überzeugung konnte sich aber niemand verschliessen, der einmal ernstlich an die systematische Bearbeitung der Leberschautexte, der astrologischen Inschriften, der Tier- und der Geburtssomina — um nur die vier Hauptklassen zu nennen, die in diesem Werke ausführlich behandelt werden — herangetreten war. Die vielen Anspielungen auf Omina aller Art in den Votiv- und historischen Inschriften, sowie in den Hymnen und Klage-liedern — ja auch in den Mythen und Legenden —, darunter auch Anklänge an astrologische Anschauungen, Redensarten und Metaphern, die auf die Vorbedeutungslehre hinweisen, bestätigen die Wichtigkeit, die man dem Versuch beimass, alle irgendwie auffälligen Naturerscheinungen als von höheren Mächten gesandte Vorzeichen zu erklären, aus denen man die Geheimnisse der Götter zu erlauschen vermöchte. Gerade in diesen Omentexten äussert sich die Weltanschauung, die die Gemüter von Babylonien und Assyrien, und zwar von der ältesten bis zur jüngsten Zeit, beherrschte. Der Blick des Volkes richtete sich stets auf die Zukunft, die in den Händen der Götter lag, und es war ein Hauptziel — wenn nicht sogar der höchste Endzweck — der praktisch geübten Religion, sich für das Kommende vorzubereiten und allem Übel nach Kräften vorzubeugen, wenn es nicht gelingen wollte, die Götter von ihrem Vorhaben abzulenken. Auch vom kulturhistorischen Standpunkt aus nehmen die Omentexte unser Interesse in Anspruch, da es sich herausstellt, dass gerade diese Phase der babylonisch-assyrischen Kultur einen ausschlaggebenden Einfluss auf Völkerschaften im Westen sowohl wie im ferner Osten ausühte. Die bei den Griechen und Römern so berühmt gewordene „chaldäische Weisheit“ ist Geheimwissenschaft, und zwar vornehmlich Astrologie, umfasst aber neben dieser auch die anderen Zweige der im Euphrattal entstandenen und sich fast ins unendliche erstreckenden Vorbedeutungslehre. Ich glaube durch meine Forschungen den definitiven Beweis erbracht zu haben, dass Leberschau, Himmelschau und Geburtsvorzeichenschau sich von Babylonien und Assyrien aus über ganz Kleinasien verbreiteten, vermutlich durch Vermittlung der Etrusker zu den Griechen und Römern gelangten und mit grosser Wahrscheinlichkeit bis Ostasien verfolgt werden können. Da nun meine Übersetzungen — besonders bei den Leberschau- und astrologischen Texten — zum grössten Teil erstmalige Versuche darstellen, so musste ich die Wörterklärungen und die Bestimmung der vielen technischen Ausdrücke durch mehr oder weniger ausführliche Auseinandersetzungen zu begründen und rechtfertigen suchen. Dadurch ist der zweite Band an Umfang bedeutend gewachsen; ich habe andererseits aber das Gefühl, dass es wohl lange dauern wird, bis wieder ein Fachgenosse an die langwierige und etwas saure Arbeit herantreten wird, das veröffentlichte Omenmaterial eingehend zu sichten, und dass es inzwischen von Wert sein dürfte, als Ausgangspunkt für weitere Einzelforschungen die in diesem Bande ge-

gebenen Grundlagen für die Auslegung der in vielen Beziehungen ungemein schwierigen Omentexte zur Verfügung zu haben.

Es ist ein erfreuliches Zeichen und für mich persönlich eine Genugtuung, dass nach dem Erscheinen der Lieferungen, die sich mit der Omenliteratur beschäftigten, das Interesse für dieses Gebiet bedeutend gewachsen ist. Eine ganze Anzahl jüngerer wie älterer Fachgenossen arbeiten jetzt eifrig an Omentexten; es besteht daher die wohlberechtigte Hoffnung, dass viele der noch ungelösten Probleme und evidenten Schwierigkeiten in nicht allzu ferner Zeit gelöst werden. Dass dann meine Übersetzungen und Ausführungen zum Teil modifiziert werden müssen, ist als natürliche Folge vorauszusehen. Die kleinere Flickarbeit seitens jüngerer Gelehrten, denen es, wie es scheint, hauptsächlich darauf ankommt, ihre Selbständigkeit durch Opposition gegen meine Resultate zu beweisen, hat bereits begonnen. Es ist ja, nachdem einmal eine erstmalige Übersetzung vorliegt, gar nicht schwer, allerlei Verbesserungsvorschläge — die hauptsächlich Kleinigkeiten betreffen — vorzubringen. Wem an solcher Flickarbeit, die gewiss auch ihren Wert hat, gelegen ist, dem sollte man die Freude hieran nicht stören; aber es macht einen geradezu grotesken Eindruck, wenn so ein Flickschneider die Übersetzung eines schwierigen Textes oder gar die ganze Darstellung eines umfangreichen Gebiets aus voller Brust als „ganz verfehlt“ verfehmt, weil es ihm gelungen ist, hier und da einen besseren Sinn für eine zweifelhafte Stelle zu ermitteln, oder weil er nachgewiesen hat, dass ich die grosse Sünde begangen habe, ein Präsens für ein Perfektum zu halten, oder gar ein paar Zeichen verlesen habe. Aber nicht alle solche Verbesserungsvorschläge bedeuten notwendigerweise einen Fortschritt, und ich hoffe, sobald es meine Zeit erlaubt, den Beweis zu erbringen, dass die meisten meiner Ausführungen in bezug auf Ausdrücke und Bezeichnungen in der Leberschau und in der Himmelschau den Anfechtungen meiner eifrigen Kritiker gegenüber Stand halten können. Ich hege auf Grund eines Studiums dieser Omentexte, das sich jetzt über einen Zeitraum von sechs Jahren erstreckt, die feste Überzeugung, dass meine Deutung der Leberschau-, Himmelsschau- und Geburtsvorzeichenschauinschriften in allen Hauptsachen sowohl wie in den wichtigsten Einzelheiten richtig ist und einen dauernden Gewinn für die Wissenschaft darstellt. In Einzelheiten von sekundärer Bedeutung wird manches, ja vielleicht sogar vieles zu modifizieren sein.

Besonders aber muss ich dagegen protestieren, wenn man, ohne Gegenbeweise zu bringen, meine Resultate bezweifelt oder gar beiseite schiebt. Es bedeutet keinen Fortschritt der Wissenschaft, wenn man z. B. meine Bestimmung der babylonisch-assyrischen Ausdrücke für die verschiedenen Teile der Leber einfach ignoriert und, ohne Beweise gegen meine Auffassung vorzubringen, fortfährt, diese Ausdrücke als „unbekannt“ zu bezeichnen. Wer sich einmal eine Schafsleber angesehen hat, weiss,

dass es sich bei einer darauf bezüglichen Untersuchung nur um eine ganz bestimmte Anzahl von Teilen der Leber handeln kann, die geradezu in die Augen springen, und wenn man dann hunderte von Texten vor sich hat, in denen diese verhältnismässig geringe Anzahl von Ausdrücken immer und immer wieder vorkommt, so sollte es doch nicht schwierig sein, dieselben richtig zu bestimmen. Wenn bei einem Rebus das meiste passt, so darf man ziemlich zuversichtlich hoffen, auf der rechten Fährte zu sein, und wenn Alles stimmt, so ist eben das Rebus gelöst. Wenn ich mich aber irgendwie geirrt habe, so muss das bewiesen werden, und bis dieser Beweis erbracht wird, erscheint es geboten, Resultate, die auf Grund eingehenden Studiums erzielt worden sind, — jedenfalls vorläufig — anzunehmen und nicht durch nutzlose Fragezeichen zu bekämpfen. Ein Fragezeichen ist kein Gegenbeweis.

Auch scheint es mir ganz verfehlt, wenn z. B. Nichtastronomen ihr Urteil über rein astronomische Dinge für massgebend halten. Wenn eine Autorität auf astronomischem Gebiet wie Pater Kugler zu einem Resultat kommt, das in das Gebiet der Astronomie einschlägt, so habe ich, der ich nur so viel (oder besser gesagt nur so wenig) Astronomie verstehe, um astrologische Texte zu erklären, nicht das Recht, ihm zu widersprechen. Was ein Kugler sagt, muss ich annehmen, bis ein anderer Fachastronom den Gegenbeweis erbringt, der von Fachastronomen gut geheissen wird. Dies bezieht sich auf alle Assyriologen, unter denen, soviel ich weiss, kein einziger Fachastronom ist, wie das ja bei Kugler der Fall ist. In der Bestimmung astrologischer Ausdrücke und Bezeichnungen kann sich natürlich auch Kugler irren, so gut wie meine Wenigkeit, und er wird gewiss für Gegenbeweise einen offenen Sinn bewahren, wie ich das ebenfalls angestrebt habe; aber auch hier ist davor zu warnen, nicht jede polemische Äusserung, ob sie nun gegen Kugler oder gegen mich gemünzt ist, als einen Fortschritt zu betrachten. Mir einen Vorwurf daraus zu machen — wie es jüngst geschah —, dass ich Kugler „allzu vertrauensvoll“ folge, ist eine Torheit, wenn der Vorwurf sich darauf bezieht, dass ich Kuglers astronomische Resultate annehme. Das muss ich als Nichtastronom tun, und das sollten auch alle anderen Assyriologen tun. Bezieht sich der Vorwurf aber darauf, dass ich mich in astrologischen Dingen auf Kugler stütze, so ist er ungerechtfertigt, weil ich, obwohl ich aus seinen Arbeiten viel gelernt habe, unabhängig von ihm die astrologischen Texte bearbeitete und zu den meisten Resultaten gelangt war, ehe ich Kuglers „Sternkunde und Sterndienst in Babel“ zu Gesicht bekam, ja sogar grösstenteils, ehe der erste Teil des zweiten Bandes dieses gross angelegten und höchst bedeutenden Werkes in die Presse ging. Durch die Erfüllung mannigfacher Pflichten an der Universität von Pennsylvania, sowie durch vielfache Unterbrechungen gestaltete sich das Erscheinen der Lieferungen meines Werkes so, dass das Manuscript zu

einem Teil oft ein halbes Jahr oder länger fertig dalag, ehe zum Druck geschritten werden konnte.

Dies bringt mich zum letzten Abschnitt dieses Vorworts, der eigentlich der erste hätte sein sollen: vor allem meinem Verleger und sodann den vielen Freunden Dank zu sagen, die mich durch ihre Mithilfe an diesem Unternehmen verpflichtet haben. Immer wieder musste der Endpunkt der Arbeit hinausgeschoben werden. Um das stets neu hinzukommende Material berücksichtigen zu können, musste der Umfang weit über die zuerst in Aussicht genommenen Grenzen ausgedehnt werden. Die Korrekturen verursachten den Setzern viel Zeit und Mühe, und dem Verleger bedeutende Kosten, die er nicht hatte voraussehen können. Aber jeden Vorschlag zu einer abermaligen Erweiterung des Werkes nahm der geehrte Herr Verleger mit aufopfernder Bereitwilligkeit an, nachdem er sich davon überzeugt hatte, dass dadurch der Wissenschaft gedient und das Werk an Brauchbarkeit gewinnen werde. Auch zu dem durch die oben hervorgehobenen Umstände notwendig gewordenen langsamem Fortschreiten des Werkes bequemte er sich, manchmal freilich mit einem schweren Seufzer, aber stets mit Milde und äusserster Liebenswürdigkeit.

Aus meinem vor vierzehn Jahren erschienenen englischen Buch¹⁾ ist nun ein ganz neues Werk geworden. Nur für die ersten Kapitel bildet das englische Original die Grundlage; die darauf folgenden sind gänzlich umgearbeitet. Etwa vom 16. Kapitel an ist das jetzige Werk unabhängig vom Original ausgearbeitet worden, und die Kapitel 20 und 21, den grössten Teil des zweiten Bandes (S. 203—969) füllend, enthalten vollkommen neues Material. Es ist also nur der historischen Kontinuität wegen geschehen, dass auf dem Titelblatt die englische Ausgabe erwähnt wird. Hat das neue Werk einen wirklichen Wert, wie ich zu hoffen wage, so gebührt ein bleibendes Verdienst daran der Geduld und der Opferwilligkeit des Herrn Alfred Töpelmann, dem ich zu dauerndem Dank verpflichtet bin. Zu den Bänden beigegebenen Bildermappe ist das Nötige schon in den einleitenden Worten zu den Bilderklärungen gesagt worden; aber auch an dieser Stelle sei das Interesse hervorgehoben, das der Herr Verleger diesem ihm und mir von vielen Seiten vorgeschlagenen Unternehmen entgegenbrachte. Die Auswahl und Beschaffung der Abbildungen verursachte uns beiden ausserordentlich viel Mühe. Um in der Wiedergabe der Denkmäler schöne Resultate zu erzielen, mussten Experimente gemacht und verschiedene Verfahren eingehend untersucht werden. Herr Töpelmann hat dabei keine Mühe gescheut, um ein Album von dauerndem Wert zu schaffen, und ich glaube, dass er sich dadurch ein Verdienst erworben hat, für das ihm Orientalisten und Religionshistoriker, sowie Alle, die sich für Archäologie interessieren — Fachvertreter wie Laien —, volle Anerkennung zollen werden. Hinzufügen darf ich wohl, dass die

1) Siehe das Vorwort zum I. Band.

Ausarbeitung der Erklärungen zu den Bildern viel Zeitaufwand erforderte, und dass es mir hoffentlich gelungen ist, damit auch einen Beitrag zur babylonisch-assyrischen Archäologie zu liefern.

Sodann gebührt mein tiefempfundener Dank Herrn Dr. William Hayes Ward in New York, der die Freundlichkeit hatte, einen besonderen Abschnitt der Bildererklärungen zu bearbeiten, als Kommentar zu den von ihm ausgewählten Beispielen von Siegelzylindern mit Darstellungen, die sich auf die Religion beziehen. Für dieses Gebiet, auf dem er seit mehr denn fünfundzwanzig Jahren tätig ist, ist Dr. Ward die anerkannt erste Autorität, und ich möchte bei dieser Gelegenheit auf seine in Europa noch wenig bekannte zusammenfassende Bearbeitung der in allen Weltteilen zerstreuten babylonisch-assyrischen Siegelzylinder (mit Berücksichtigung auch der hethitischen und persischen) aufmerksam machen, die vor zwei Jahren von der Carnegie-Institution herausgegeben wurde¹⁾. Mit über 1300 Abbildungen versehen, bildet diese Arbeit Wards das „standard work“, in dem zum ersten Mal das ganze Material in systematischer Weise geordnet, gesichtet und ausführlich behandelt ist. Für die Erkenntnis der Auffassungen der Götter und Göttinnen Babyloniens und Assyriens, sowie als Kommentar zu den Mythen und den mythischen Gestalten, endlich auch für das Verständnis der religiösen Symbolik ist das Studium dieser Siegelzylinder unentbehrlich. Wards Buch bietet in dieser Beziehung eine wahre Fundgrube für alle, die sich für die babylonisch-assyrische Religion sowie für Religionsgeschichte im allgemeinen interessieren. In dem Exkurs, den Ward zu den Siegelzylindern in unserer Bildermappe geliefert hat, und für dessen Übertragung ins Deutsche ich Herrn D. Dr. Erwin Preuschen Dank schulde, findet der Leser eine meisterhafte, knappe Übersicht über das umfangreiche Gebiet. Von dem überaus freundlichen Anerbieten Dr. Georg Hüsing (siehe das Vorwort zum I. Band S. VIII), meinem Werke einen Exkurs über die elamitische Religion beizugeben, musste leider Abstand genommen werden, um den Umfang des Werkes nicht noch weiter zu vergrössern. Nichtsdestoweniger bin ich Herrn Dr. Hüsing, dem ich auch die Revision des Abschnittes über die verschiedenen Keilschriftgattungen (Bd. I S. 15—18) verdanke, zu herzlichem Danke verpflichtet. Hoffentlich erscheint die angebotene Abhandlung baldigst an anderem Ort.

Meinem bewährten Freunde und Kollegen, Herrn Geheimrat Prof. Dr. Carl Bezold gegenüber fühle ich mich in tiefer Schuld für die sorgfältige Durchsicht der Korrekturen der letzten 25 Bogen, bei der er viele stilistische Unebenheiten entfernte und auch wichtige sachliche Verbesserungsvorschläge lieferte. Desgleichen sandte er mir für die Nachträge eine grosse Anzahl der jetzt dort verzeichneten Druckfehler, und drittens

1) Seal Cylinders of Western Asia by William Hayes Ward (Washington D. C. 1910).

hat er den Wert und die Brauchbarkeit des Werkes noch erhöht durch das von ihm ausgearbeitete Verzeichnis der von mir behandelten oder erwähnten Texte der Kouyunjik-Sammlung. Für diese Mitarbeit, die ihm viele Stunden seiner kostbaren Zeit kostete, erntet er gewiss den aufrichtigen Dank aller Fachgenossen.

Meine lieben Freunde und Kollegen, Herr Prof. Dr. Hermann Collitz (jetzt an der Johns Hopkins Universität) und Herr Prof. Dr. Lucian Scherman, haben wie vom I. Band so auch von vielen Bogen des II. Bandes je eine Korrektur gelesen und allerlei Stilverbesserungen vorgeschlagen, sowie auf Druckfehler und sonstige Versehen aufmerksam gemacht. Ihnen und nicht minder Herrn Prof. Charles Viroleaud in Lyon, der zu den astrologischen Texten (II. Band S. 415—744) viele sachliche Bemerkungen beisteuerte, von denen ich die meisten annehmen konnte, gebührt mein aufrichtigster und herzlichster Dank. Herr L. W. King vom Britischen Museum erwies mir, neben vielen anderen Gefälligkeiten, die Freundlichkeit, eine grosse Anzahl von Stellen in den Kouyunjik-texten für mich zu kollationieren, wofür ich ihm auch an dieser Stelle besten Dank sage. Durch die gütige Überlassung einer Anzahl von Text-abschriften haben mich die Herren Prof. Dr. A. Ungnad, Prof. Charles Viroleaud und Dr. T. G. Pinches ebenfalls zu grossem Danke verpflichtet.

Für die Bildermappe gestatteten mir die Verwaltungen des Britischen Museums, des Louvre-Museums, des Kgl. Museums der Altertümer zu Berlin und des Archäologischen Museums der Universität von Pennsylvanien, photographische Aufnahmen einer Reihe von Denkmälern machen zu lassen, beziehungsweise Photographien und offizielle Publikationen zu benutzen. Den Herren E. A. Wallis Budge, Léon Heuzey und Thureau-Dangin, Herrn Geheimrat Prof. Dr. Friedrich Delitzsch und Herrn Direktor Dr. George B. Gordon bin ich für diese und manche andern Gefälligkeiten äusserst dankbar, und nicht minder meinem lieben Freund und Kollegen Herrn Prof. A. T. Clay von der Yale-Universität, Herrn Dr. E. J. Banks und Herrn Geheimrat Prof. Dr. Bezold für die Überlassung von Photographien einiger Denkmäler, über die sie verfügen konnten; endlich auch Pater Scheil, Herrn Geheimrat Prof. Dr. Eduard Meyer und den Verlegern Mansell & Co. (London), Ernest Leroux (Paris) und Adolf Rost (i. Fa.: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig) für die Erlaubnis, gewisse von ihnen publizierte Abbildungen zu benutzen.

Die ausführlichen Register sind von Herrn Pfarrer Paul Schorlemmer ausgearbeitet worden, der sich dieser undankbaren Arbeit in gewissenhafter Weise gewidmet hat; ich bin ihm für seine Mitwirkung, wodurch meine Arbeit erst wirklich brauchbar wird, von ganzem Herzen dankbar. Schliesslich gilt auch noch ein Wort des Dankes den Beamten der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek zu München und besonders ihrem verehrten Leiter, Herrn Direktor Dr. Hans Schnorr von Carolsfeld, für

die Zuvorkommenheit, mit der mir die Benutzung der reichen Sammlungen der Bibliothek während der Sommermonate 1902—12, die ich in München verlebte, gestattet wurde.

So möge denn das Werk seinem Schicksal entgegensehen! Es hat schon jetzt — was für mich eine Ermunterung und ein Ansporn zu weiterer Arbeit ist — viele Freunde gewonnen, und es hat, wie vorauszusehen war, auch manche Gegner gefunden. Für jede wohlgemeinte Kritik werde ich nicht nur zugänglich, sondern auch äusserst dankbar sein und selbst böswilligen Kritikern gegenüber versuchen, ihre richtigen und wertvollen Ausstellungen mit offenem Sinn zu würdigen.

München, August 1912.

Morris Jastrow jr.
